

ihr Mann sie über seinen Geschäften vernachlässigte. Das läßt sich eine Amerikanerin nicht gefallen, und so klagte sie auf Scheidung.

„Fünftausend Jahre bin ich diesem Mann treu geblieben“, erklärte Frau Ott dem Richter, „und jetzt behandelt er mich soooooooo.“

„Jawohl, jetzt können wir nämlich nicht mehr vom Krokodilefüttern leben wie damals“, erwiderte Mister Ott und dachte an seine gefüllten Fleischextraktöpfe.

„Sie wollen mir doch nicht etwa erzählen?“ fragte der Richter.

„Doch, wir wollen!“ erklärten Herr und Frau Ott so einig und einmütig, als wären sie fünftausend Jahre jünger, „aber wenn Sie das nicht verstehen, sind Sie natürlich auch nicht imstande, uns richtig zu scheiden.“ Und dann fügte Frau Ott hinzu: „Übrigens Sie kenne ich auch; Sie haben damals im Palast meines Vaters auf dem Baum gesessen ...“

„Halt!“ donnerte der Richter, „das ist eine Beamtenbeleidigung!“

„Aber ich wollte ja gar nicht sagen: als Affe, sondern als Gartenaufseher der Palastgärten meines Herrn Vaters und haben mir immer die Datteln heruntergeworfen. Hätten Sie mich ausreden lassen, Herr Richter, dann hätte ich Ihnen gesagt, daß ich Sie damals als den zweitschönsten Mann der Welt angesehen habe.“

Der Richter machte ein Gesicht, als ob er in seiner Erinnerung herumkramte. Dann sprach er: „Die Beweisaufnahme ist geschlossen; die Ehe wird geschieden. Mister Ott zahlt seiner geschiedenen Gattin eine Million Dollars als Entschädigung, zahlbar in einem Monat.“

Mister Ott verabschiedete sich mit dankbarem Blick. Er war auf zwei Millionen vorbereitet gewesen. Frau

Ott verabschiedete sich gleichfalls mit dankbarem Blick. Sie hatte nur mit einer halben Million gerechnet.

Nach Ablauf eines Monats verlobte sich der Richter mit Prinzessin Amneris, geschiedenen Frau Ott.

K. St.

NEUE BÜCHER

Ludwig Rühle, Katasterkontrolleur Schlumbs (Müller & I. Kiepenheuer Verlag, Berlin, kart. RM. 1.40, Leinen RM. 2.40). Ein Kauzenschicksal in Versen nennt sich ein Gedichtband, der mit feiner Ironie in Morgensternschem Stil den bürgerlichen Alltag in einer Gedichtreihe glossiert. Farbe und Fluß sind klar und leicht pointiert, so daß man immer wieder zu dem kleinen Band greifen kann.

Ein Abdruck des „Parapluie Profane“ auf Seite 233.

Benito Lynch, Die Geier von La Florida. (Verlag C. H. Beck, München 1935, 282 S., geh. RM. 3.80, in Leinen RM. 4.80.) Ein Autor der jüngeren argentinischen Dichtergeneration stellt sich hier mit einem Roman aus der argentinischen Pampa vor. Der Konflikt zwischen Vater und Sohn wird in einer weiten grenzenlosen Steppenlandschaft ausgetragen und vollzieht sich Schlag auf Schlag in zwingendem dramatischen Ablauf. Im Augenblick, wo die Erzählung anhebt, setzt sofort die Verwicklung der Handlung ein: Der Vater harret einsam, verbittert und erstarrt auf die Rückkehr des Sohnes, der in Deutschland studiert hat. Der Heimkehrende streift fast schon im Augenblick des Wiedersehens Zivilisation und kindliche Rührung ab und der Kampf zwischen beiden beginnt. Lynchs Schreibweise ist knapp und klar und die Sprache der Personen wahrheitsgetreu und